

Bücher

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Keramik-Freunde der Schweiz = Revue des Amis Suisses de la Céramique = Rivista degli Amici Svizzeri della Ceramica**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 106

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher

Hermann Buchs: Vom Heimberger Geschirr zur Thuner Majolika, Thun 1988.

«Dieses Buch ist in Verbindung mit einer Ausstellung zum Jubiläum «100 Jahre Schlossmuseum Thun» entstanden. Grundlagen bildeten einerseits die reichhaltige, dokumentarisch aufgebaute Sammlung der «Thuner Majolika» im Museum mit zum Teil hervorragenden Stücken und andererseits die Beziehung des Verfassers zum Hafnergewerbe im Heimberg», schreibt Hermann Buchs in der Einleitung zu seinem Buch, und er fährt fort:

«70 Jahre sind es her, seit die Herstellung der «Thuner Majolika» im Hafnergebiet von Heimberg-Steffisburg aufhörte. Es ist beeindruckend, wie in dieser Zeit infolge des Wandels der Bevölkerung in der Gegend, besonders der Gemeinde Heimberg die Überlieferung vom alten, noch um 1900 beherrschenden Gewerbe verlorengegangen ist. Während die Produktion des Alt-Heimberg-Geschirrs, die bis etwa 1890 teilweise noch aufrecht erhalten worden ist, im Rahmen von Untersuchungen, die die bernische Bauernkeramik behandeln, einige wenige Würdigungen erfahren hat, fand die «Thuner Majolika» bisher keine Beachtung; zu fremd war offenbar ihre Erscheinung. So wird mit diesem Buch in fast allen Bereichen Neuland beschritten.» – Das stimmt weitgehend in Bezug auf die hier behandelten Erzeugnisse, nicht aber auf ihr geschichtliches Umfeld, das im grundlegenden, 1921 veröffentlichten «Beitrag zur Geschichte der bernischen Geschirrinindustrie» von Fernand Schwab erstmals breiter behandelt worden ist, einem Beitrag, den Hermann Buchs in Anmerkung 3 dann auch als «für jede Beschäftigung mit dem Hafnergewerbe im Heimberg von grösster Bedeutung» erwähnt. Neuland betritt Buchs vor allem mit seinem nicht leichten Versuch, erstmals eine geordnete Vorstellung davon zu vermitteln, was in der Zeit zwischen 1860 und 1920 in Heimberg-Steffisburg an Töpferwaren alles erzeugt worden ist. Er vermittelt dem Leser Einblicke sowohl in traditionelle Töpferwerkstätten als auch in den 1878 gegründeten, grösseren Manufakturbetrieb Wanzenried. Vor allem aber führt er in guten Beispielen typische Dekore der verschiedenen Stilrichtungen vor Augen, die im Heimberg damals gepflegt wurden und die «auf ihre zum Teil bizarre Weise einen Ausfluss des Kunstbetriebs» jener Zeit darstellen; sie zeugen in der mehr und mehr vom Fremdenverkehr geprägten Gegend von Einflüssen aus den grossen Kunstzentren Paris und München am Übergang vom Historismus zum Jugendstil. Die gute Bebilderung und das dem Buch beigegebene Verzeichnis der zwischen 1860 und 1920 im Produktionsgebiet Heimberg-Steffisburg tätigen

Hafner machen das Werk zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für alle, die sich mit dem Thema «Thuner Majolika», diesem «Produkt der letzten grossen Zeit der Heimberger Hafnerei», befassen.

Heinz Horat: Flühli-Glas, Bern/Stuttgart (Haupt), 1986.

«Ein Buch über schweizerisches Gebrauchsglas der Neuzeit zu schreiben, ist Kärnerarbeit in wissenschaftlich holperigem Niemandsland», lautet der erste Satz des Autors, der sich darauf eingelassen hat, über die im luzernischen Entlebuch gelegene, bedeutende Glashüttenlandschaft im Flühli ein Buch zu schreiben. Zur Exploration dieses Niemandslandes hat er drei Wege gewählt: Auf Grund eingehender Quellenstudien hat er versucht, den geschichtlichen Rahmen festzulegen, Ausgrabungen an einstigen Hüttenplätzen sollten sodann Auskünfte zur Frage der einstigen Produktion liefern, und eine breite Umschau in Sammlungen und Museen sollte schliesslich die Kenntnis der dort gefertigten Gläser vervollständigen.

Das Ergebnis der ersten beiden Wege ist eine aufschlussreiche Darstellung des einstigen Glasmachergewerbes im Entlebuch vor allem seit 1723, der Gründung der Glashütte auf der hinter Flühli gelegenen Hirsegg durch die Glasmeister söhne und Brüder Josef, Peter und Michael Siegwart aus St. Blasien im Schwarzwald. Der Verfasser versteht es, die Leistung und die Bedeutung dieser Gründung umsichtig und lebendig zu vergegenwärtigen: er spricht von den schwierigen geographischen Voraussetzungen in der abgelegenen, gebirgigen Waldregion, von den Siedlungen, Häusern und Glashütten, von Betrieb und Arbeit, Werkstoff und Technik, Ofenbau und Brennmaterial, Verkehrswegen und Vertrieb, Preisen und Lebensverhältnissen, aber auch von den Menschen, ihrer eindrucklichen Willenskraft und ihrer zerbrechlichen Kunst. Glas ist im Entlebuch bis 1869 hergestellt worden; dann hat man die letzte Hütte, die im Torbach bei Flühli stand, geschlossen und nach Hergiswil umgesiedelt, wohin schon 1818 ein Teil der Produktion verlegt worden war. Infolge des Auszugs der Glasmacher aus dem Entlebuch kam es 1851 auch zur Gründung einer Hütte in Küssnacht am Rigi; andere Industrien entstanden von Hergiswil aus in Wauwil (1879) und in Horw (1902–1915).

Die Ernte des dritten Weges wird dann über 150 Seiten ausgebreitet und nimmt $\frac{2}{3}$ des Buches ein. Mit ihr wird angestrebt, einen Überblick über die in der Glashüttenlandschaft von Flühli hergestellten Gläser zu geben mit dem Versuch, das ganze Spektrum des Sortiments ins Auge zu fassen und neben den feineren, farblosen oder in der Masse

gefärbten, mit Emailmalerei oder mit Schliff und Schnitt verzierten Gläsern auch die einfachen, unverzierten Erzeugnisse zu berücksichtigen, die einst das grosse Mehr der Produktion ausmachten. Als wichtiger Wegweiser für die Identifikation der Produktion des mittleren 19. Jahrhunderts ist dem Buch im Anhang der Warenkatalog der Glashütten Flühli und Hergiswil von 1857/72 beigegeben.

Was nun die abgebildeten Gläser betrifft, so ist es dem Leser freilich nicht leicht gemacht, die Produktion der Glashütten

im Flühli über 150 Jahre in ihrem geschichtlichen Ablauf zu verfolgen. Dies auch deshalb, weil sich bei manchen Stücken doch die Frage stellt, ob sie wirklich Erzeugnisse aus der Gegend und nicht von anderer Provenienz sind. Es bleibt der Eindruck, dass in Bezug auf die Erkenntnis der im Entlebuch hergestellten Gläser hier zwar ein wichtiges, aber doch zu wenig kritisches Wort gesprochen ist, sodass auf diesem Gebiet noch weitere Kärnerarbeit zu leisten bleibt.

RS

Ausstellungen

Carouge. Das Museum Carouge präsentiert die Resultate des von der Stadt Carouge ausgeschriebenen, internationalen Wettbewerbs «Le flacon céramique». Thema des Wettbewerbs und der Ausstellung sind Parfumflaschen aus Keramik. Ferner zeigt das Museum eine Schau von Bildergeschirr mit Schweizer Motiven (Trachten, Ansichten usw.) aus der Steingut- und Fayencefabrik Baylon und Dortu in Carouge (bis 16.2.1992).

Dresden. Porzellansammlung im Zwinger: «Porzellan wird Schmuck». – Porzellan als dekorativ schmückendes Raumelement, als Teil eines Möbels, als Gefäss ist uns seit dem 18. Jahrhundert geläufig. Das Interesse an Porzellan als Schmuckmaterial verstärkte sich nach ersten Bemühungen des Engländers Josiah Wedgwood um 1760 besonders seit Anfang unseres Jahrhunderts. Bemalte Broschen als anspruchsvollen Modeschmuck fertigten vor allem die Manufakturen Berlin und Meissen. Die hier gezeigten Schmuckobjekte sind erst in den letzten zwei Jahren, zumeist als Einzelentwürfe, entstanden, geschaffen von 46 Künstlerinnen und Künstlern aus zehn Nationen. Freude am Experiment und innovativer Ansatz bei der Suche nach neuen Möglichkeiten waren entscheidend für die Auswahl (bis 31.12.1991).

Genf. Le Centre Genevois d'Arts Appliqués: «Tables de Fêtes» (bis 15.1.1992).

Fribourg. La Galerie de la Cathédrale: «Pierette Favarger» (bis 22.12.1991).

Karlsruhe. Badisches Landesmuseum im Schloss: «Otto Lindig – der Töpfer».

Über mehr als zwei Jahrzehnte wirkte Otto Lindig in Dornburg a.d. Saale als Keramiker. 1920, nach einem Bildhauer-

studium an der Grossherzoglichen Kunstgewerbeschule von Weimar, begann er seine Laufbahn als Lehrling in der Bauhauswerkstatt, die im ehemaligen Marstall der Dornburger Schlösser untergebracht war. 1925, als das Bauhaus nach Dessau übersiedelte und die Keramikwerkstatt zurückliess, übernahm er ihre Leitung. Zunächst noch in Verbindung mit der Staatlichen Bauhochschule Weimar und dann als selbständiger Pächter konnte Lindig, trotz mancher wirtschaftlicher Krise, die Werkstatt noch durch die Kriegsjahre hindurch aufrechterhalten. 1947 allerdings wechselte er an die Landeskunstschule in Hamburg, wo er bis 1960 eine Meisterklasse für Keramik leitete.

Otto Lindig zählt heute zu den bedeutendsten Gebrauchskeramikern des 20. Jahrhunderts. Sein Werk ist untrennbar mit dem Stil des Bauhauses verbunden, den er selbst wesentlich mitprägte. An seinen frühen Arbeiten fällt vor allem der experimentelle Umgang mit den Funktionselementen der Gefässe auf; Henkel, Tülle und Einguss werden zu immer neuen unkonventionellen Anordnungen montiert. Zusammen mit Theodor Bogler entwickelte Lindig auf der Grundlage der Thüringer Töpfertradition Modelle und Tonmassen, die für die Serienproduktion im Giessverfahren geeignet waren. Es entstand ein Kannentypus, von dessen Grundform es 16 Variationen gab; ohne Deckel, Henkel und Tülle war er sogar als Vase zu verwenden. Auf der Grundlage dieser Modelle kam es 1928 zu einer Zusammenarbeit mit der Staatlichen Majolika-Manufaktur Karlsruhe. Ein vollständiges Tee- und Kaffeeservice nach Entwurf Otto Lindigs gehörte neben Einzelentwürfen über viele Jahre zum Verkaufssortiment der Manufaktur. In den dreissiger Jahren wandte sich Lindig wieder mehr dem handwerklichen, freiedrehten Einzelstück zu. Die experimentellen Gefässformen wichen nun einer organisch aus dem Drehvorgang entwickelten Formgebung. Doch auch diese Arbeiten zeigen unverwechselbare Züge, in denen das Bauhausethos der reinen Form nachklingt.